Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 5

Artikel: Der nüchterne Gabriel
Autor: Bellmont, Anna
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066710

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER NÜCHTERNE GABRIEL

Von Anna Bellmont

Illustration von Walter Guggenbühl

« So, Mueter, was saisch iez aigetli zu diner Schwigertochter?» fragte Gabriel Zweifel einige Wochen nach seiner Hochzeit lächelnd und fuhr dabei über sein zweitägiges Bärtchen, als ob er Agathlis Samtbäckli streichelte. Denn eher hätte er erwartet, daß seine fünf Goldstückli im Sekretär Schimmelschnäuze bekämen, als daß man an seinem herzigen Fraueli etwas auszusetzen fände.

Aber Frau Spenglermeister Zweifel war nicht der Ansicht, man müsse Sohnsfrauen mit Rühmen erziehen.

« E chle der Tuume druuf haa », dachte sie im Gegenteil, « suscht schüüssets nu vorzytig i ds Chruut! »

« Hättisch es tümmer chänne praiche — yverstande », gab sie darum kühl zurück, « aber eso huußli we bi üüs hinde, isch me halt doch niene. »

Da war es dem jungen Spengler, er sei aus einer heimeligen, geheizten Mansarde auf ein zügiges Hausdach gestiegen: « En uuhuußlichi Frau! Das wär öppis! Wo me jede Rappe het füfmal möse cheere, as me het möge bstuu na ds Vaters Tod. Und's ändli, ändli afiech lugge! »

« Jä . . . was isch dä?» worgte er hervor und schaute aus, als ob sein junges Eheglück im nächsten Augenblick auseinanderbrösele wie ein zu mürber Kuchen.

Doch die Mutter wußte von keinem eigentlichen Vergehen und hatte, wie ein ausgekochter Diplomat, nur so im allgemeinen gesprochen.

Da wohlete es Gäbi wieder ein bißchen. « Es wird nüd eso gfäärli sii », tröstete er sich, « d'Mueter het si dur die schwäre Jaar gar ane übertribes Huuse

gwännt. Werchigs isch es ämel und im Lade eebig umgängli mit de Lüüte. »

Es war beiden nicht unangenehm, als in diesem Augenblick die Ladenglocke läutete. Der Mutter hatte wahrhaftig ein bißchen das Gewissen geflattert, als Gäbi sie so unglücklich anschaute. Sie mochte im Grunde Agathli gut leiden und begriff wohl, daß ein junges Weibchen noch nicht so auf alle Vörteli aus sein kann wie eine geprüfte Witfrau. Aber eben: nur nicht vorzeitig ins Kraut schießen lassen! Und zurückkrebsen? Das fehlte gerade noch!

Gäbi seinerseits wartete nicht auf ihr Zurückkommen. « Es isch em Änd besser, me ergusli das Züüg nüd zraaß », überlegte er und verzog sich.

Auf dem Weg zur Werkstatt tat er einen Blick in die Waschküche. Wie ein verzauberter Engel stand Agathli in den Dampfwolken. Eben hielt es eine Bluse der Schwiegermutter gegen das Licht, damit ihm ja kein Flecken entgehe. Es war ihm sehr daran gelegen, ihr alles recht zu machen, denn es wußte wohl, daß ob Gäbis früher Heirat nicht eitel Freude herrschte. Agathli konnte es aber der Mutter nicht verübeln, daß sie ihren Sohn lieber noch ledig gesehen hätte und eben nicht mit Begeisterung eine neue Bürde aufladen sah, kaum daß man zum Gröbsten heraus war.

Darum ließ sich Agathli nicht darauf ein, wenn man es aufstiften wollte, es solle, wenn man ihnen schon das Geschäft noch vorenthalte, wenigstens darauf beharren, mit seinem Manne einen eigenen Haushalt zu führen. Glücklich, mit seiner jungen Liebe überhaupt unter Dach gekommen zu sein, antwortete es nur lachend: « Mer händ ämel en aigeni Chamer! Und wäme zytli i ds Bett gaat, isch me ja schier das halb Lebe under sich! Was me sich z'säge het, wird men underdesse wol öppe usepringe und undertags het me z'werche wäme nüd gad am Essen isch, und bi beedem wird me selten unais. Und wäme so ne werchige, ordeliche Maa überchuu het, wird men im Notfall au emal chänne es Aug zuetrugge. »

Als der Schatten Gabriels in die Waschküche fiel, ließ Agathli Bluse und Seife fahren und machte sich an ihn heran:

« Du . . . das isch e schüüni, inere söttige Wäschchuchi z'werche! Ich glaube, i mängem Herrehuus isch me nüd e so fain iggrichtet! »

Das tönte Gäbi lieblicher ins Ohr als vorhin in der Stube, wo er sich fast vorgekommen war wie ein Lehrbub, der auf der falschen Seite gelötet hat. Die Waschkücheninstallation war nämlich sein höchstpersönliches Werk — sein Gesellenstück.

«Das Fraueli verstaat öppis», dachte er stolz, ließ sich von Agathli, das ihn anlächelte wie ein Ankenbälleli, willig umhalsen und vollends in die Waschküche hineinziehen. Schnell gab er der Türe einen Schupf, höckte sein Weibchen auf den Einseiftisch und setzte sich plaudernd zu ihm.

Aber während sie dorfen und schnäbeln und sein verbeultes Selbstbewußtsein sich wieder rundet, sticht ihm plötzlich etwas in die Augen: ein milchiges Seeli im Waschtrog! Er schaut schärfer: « Bi minemaich ! D'Saipfe schwimmt uf der Wäsch! » Er erschickt: « Het d'Mueter em Änd doch recht gchaa? Gspart isch das würggli nüüd. »

Hätte jetzt Gäbi den Kratten geleert und mit Agathli gesprochen, wäre beiden manche schwere Stunde erspart geblieben. Aber die Liebe machte ihn, entgegen seiner sonstigen Art, still. Trotz seiner Jugend hatte er nämlich etwas Strenges an sich, witterte hinter dem kleinsten Fehltritt eine Sündenlawine und geizte nicht mit selbstgerechtem Urteil. Aber diesmal legte wie gesagt die Liebe einen Bremsklotz . . . leider am falschen Ort. Ja . . . wenn sich seine Befürchtungen aufgelöst hätten wie die Seife auf der Bluse! Aber die blieben — wurden im Gegenteil mit der Zeit größer und schwerer, wenn er sie schon selber manchmal verwünschte und zeitweise vergaß. Auf einmal waren sie wieder da, und schließlich mußte es dann doch heraus:

« Gell bisch au ja huußli i allem —

me het ja würggli nüüt Vüürigs, und me mueß ja schu luege, schu weget der Mueter. »

Erschrocken riß Agathli seine blauen Augen auf: « Jä . . . was hani dä gfäält? »

« Nüüt, nüüt, ich maine ja nu so im allgemaine », gab Gäbi verlegen zurück, und so sehr Agathli bettelte — weiter rückte er nicht aus. Damit verhaspelte er den Faden endgültig. Ihm war jetzt zwar leichter, dafür aber fing Agathli an zu grübeln. Es suchte und suchte — auf die Seife kam es nicht. Nach langem aber glaubte es doch hell zu sehen: « Ich essene z'viel! » Es wurde vor sich selber rot bei der Erkenntnis. « As ich nüd eender druf chuu bii! D'Zwyfel sind alles chly Esser, und der Gsell, der Fridli, gchört au i dem Punggt we zur Famili. Aber ich . . . ich ha albigs viil möge. Und iez d'Luftveränderig und ds Hürate! »

Agathli hätte sein Hochzeitskleid daran gegeben, daß es auf der rechten Spur sei und fing von Stunde an zurückzuhalten am Tisch, wenn es schon manchmal vor Glust leer schlucken mußte. Genötigt wurde es von niemand. Es war bei Spenglermeister Zweifels nie der Brauch gewesen. Doch Agathli schien es Beweis genug.

Aber eines Tages spielte der Hunger der heldenmütigen Frau einen Streich, und jemand begriff, wie es um sie stand — der Fridli! Als er nämlich nach seinem Stück Käse langte, das er neben die Tasse gelegt hatte, stieß er mit Agathlis Hand zusammen — der Käse aber war verschwunden. In dem Augenblick wurde sich die junge Frau ihres Irrtums bewußt und errötete hilflos. Zum Glück sahen Mutter und Sohn gerade auf ihre Teller. Fridli aber tat nicht dergleichen und schnitt sich in aller Seelenruhe ein weiteres Stück Käse ab.

Was so das erstemal in aller Unschuld zustande gekommen war, wiederholte sich in der Folge bewußt — wenn auch bloß in stillschweigendem Einverständnis. Fridli schob immer wieder heimlich Speck und Käse so nahe zu Agathli, daß der Versucher bei ihm keinen weiten Weg mehr hatte. Und weil der Spenglergeselle offenbar nicht zu kurz kam, sondern ungeniert ein wenig mehr abschnitt, beruhigte Agathli sein mahnendes Gewissen. Ungerades brauchte es ja von Fridli nicht zu fürchten. Er war ein in schweren Zeiten erprobter, treuer und stiller Hausgenosse.

Lieber hätte ja Agathli die Zustüpfe

Alois Carigiet **Federzeichnung**

von einer andern Seite genommen, doch Gäbi kam es nicht im Traum in den Sinn, daß jemand an der Mutter Tisch nicht genug esse. Und ebensowenig, daß seine Frau etwas Sackgeld brauchen könnte. « Für was au? » würde er erstaunt gefragt haben, « gaat üserais öppe zwüschetdure i ds Wirtshuus? Und für Esse und Gwand isch ja gsorget.» Einen soliden, häuslichen Mann zu haben, schien ihm für jede Frau Grund genug, sich die Finger zu schlecken.

Die zwei Frauen fuhren übrigens nicht schlecht miteinander. Agathli hatte auf seinen Ehepfad einen wertvollen Ratschlag mitbekommen.

«Lue, wäme ane fründs Ort hüratet», hatte die Großmutter beim Abschied mahnend gesagt, « mueß me vor allem Auge und Ohre off haa und nüd ds Mul. Mueß sperbere und lösle wes d'Lüt bi der Arbet und bim Vergnüege der Bruuch händ — und 's dä gnau glych mache und wän si gwüß vu der Tür zum Fänschter vüre wüsched . . . »

« Und bim Tanze enand der Rugge cheered », hatte Agathli damals spottend ergänzt.

«Chusch iez lache», hatte die Großmutter geantwortet, « aber glaub mers: jedem Naar gfallt si Chappe, und jedi Gmaind trait aini. Und kaini gnau das glych Model we di ander. Und wän gwüß nu drüü Fädeli im Züttel anderscht sind as bi dene ännet em Bach, der Underschiid isch glych da, und es chu di brevscht Frau irer Lebtig e Fründi blybe im Dorf, wänn si sich desse nüd achtet. Und lebe sött me mit de Dorfgnosse. »

« So gfäärli wird das wol nüd sii mit dere Chappemode », hatte damals Agathli gelacht, aber als junge Frau sah es bald ein, wie gut der Fingerzeig gewesen und hielt sich nach Möglichkeit daran. Das entging der Mutter nicht, und wenn sie auch nach wie vor mit Rühmen geizte, gestand sie sich doch, daß sie an der Sohnsfrau nicht weniger Hilfe habe als an ihrer Tochter Judith, die bei Gäbis Heirat mit Freuden die Gelegenheit ergriffen hatte, einmal fremdes Brot zu essen.

Ein Mann besaß eine Wanduhr, welche die Stunden und die Halbstunden, letztere mit *einem* Schlag schlug. Eines Nachts kam er spät nach Hause, ohne zu wissen, welche Zeit es sei. Wie er die Tür öffnete, schlug die Uhr einmal. Erschöpft legte er sich zu Bett, konnte aber nicht einschlafen. Eine halbe Stunde später schlug die Uhr wieder einmal, nach einer halben Stunde wieder einmal und nach einer weitern halben Stunde noch einmal einmal. Jetzt überlegte sich der Übermüdete, wie spät es eigentlich war, als er heimkam. Bevor die Uhr noch einmal schlug, hatte er die Lösung und schlief beruhigt ein.

Frage: Wie spät war es, als er heimkam?

Auflösung Seite 68

Befriedigt beobachtete Gabriel das gute Einvernehmen und bildete sich ein, seine Mahnung an Agathli habe wesentlich dazu beigetragen. Doch war er seiner Frau für den ehelichen Gehorsam im Herzen dankbar.

So hätte man schließlich trotz der kleinen Fadennester im häuslichen Gewebe ruhig miteinander leben können, wenn . . .

Es war an einem Mai-Abend. Gäbi machte sich zurecht für eine Vorstandssitzung des Gewerbevereins. Seine Frau saß mit einem Strickzeug vor dem Haus. Die Mutter holte ein gut überwintertes Primel aus der obern Laube, suchte Gießkanne und Häueli und ging auf den Friedhof. Der Geselle stopfte seine Pfeife und leistete Agathli Gesellschaft — alles wie es so oder ähnlich schon manchmal gewesen. Mit dem einzigen Unterschied, daß Fridli es heute kaum erwarten konnte, mit Agathli allein zu sein.

RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

Briefchaschte

B. Z. z Langethal schrybt:

Leider han i d Zytig, wo mer der Bund Schwyzertütsch zuegschickt het, vernuuschet. Drinne sy ou Sprüch gstange vom Simon Gfeller. Weit dr so guet sy u mir brichte, wi dä Spruch vo der Spinnere heißt? Dank heiget dr!

Bschäid:

Dë ghäißt:

's Hochzythemmli tuen ihm spinne,
's gramslet mer im Härzli inne,
Un es n-jedersch Fingernetze
Chönnt er für nes Müntschi schetze.

A. S. z Züri schrybt:

Im Raadio und uf der Gaß, nüd nu im Züripiet, au in andere Kantöne, ghört mer aliwyl sääge: «Vo dene Lüt», astatt « Lüte ». Wie isch es rächt?

Bschäid:

Alne Hauptwörtere, wo nüd scho mitemen «*e*» uufhöred, hänkt mer im Wemfall i der Mehrzahl es « *e* » aa.

Wirt de letscht Vokaal bitoont, so hänkt mer es « *ne* » aa.

Hauptwörtere, wo mitemen « *i* » uufhöred, hänkt mer es « *ene* » aa, laat aber s « *i* » ewääg.

Hört s Hauptwort mit « *el* » uuf, so wërdet d « *el* » umgcheert = « *le* ».

D Mehrzahl	*im Wemfall:* (rächt)	*Faltsch:*
d Lü*t*	mit de Lü*te*	mit de Lü*t*
d Böi*m*	von Böim*e*	von Böi*m*
d Spöö	mit Spöö*ne*	mit Spöö
d Chindl*i*	mit de Chindl*ene*	mit de Chindl*i*
d Löff*el*	mit de Löff*le*	mit de Löff*el*

R. W., Sek.-Lehrer z Stadel frööget:

Sagt man: « I *gange nach* Züri », « I wone *in* Züri »?

Bschäid:

Rächt isch: « I *gaa uf* Züri. » (Elteri Form: gaane. I bi uf Züri ggange) « I wone *z* Züri. »

Aafraage für de Briefchaschte sind z schicke a d Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg-Zürich.

« So ne jungs Wybli nääm sicher au lieber emaal e süeße Zuestupf, statt immer nu Chäs und Spegg und Wurstzipfel », war es ihm nämlich heute zu Sinn gekommen, und nun wollte er die Gelegenheit benützen und Agathli eine Schokolade zustecken. Lebhaft stellte er sich die dankbar strahlenden Augen vor — so lebhaft, daß es ihm hintendrein gar nicht einmal mehr pressierte. Ein gutes Weilchen länger als nötig kostete er die Vorfreude aus — und lud damit der jungen Frau nichtsahnend manche schwere Stunde auf.

Unterwegs widerfuhr nämlich Gabriel ein Mißgeschick. In einem Schaufenster sah er, daß sein Hemdenbündchen etwas unter dem Kragen hervorgerutscht war. Er stieß und zog, würgte nach links und würgte nach rechts — und auf einmal war das Kragenknöpfli weg. « Was iez? Waidli nuch emal hai. Aber hindenumme — es isch näächer — und dur d'Werchstatt ufe. »

Oben angekommen will er schnell seiner Frau zu wissen tun, daß nicht etwa jemand Fremder im Haus herumläuft, streckt — im unglücklichsten Augenblick — den Kopf zum Fenster hinaus und sieht wie Fridli dem Agathli eine Schokolade zusteckt, wie es sie verstohlen annimmt und in der Schürzentasche verschwinden läßt.

Gäbi fährt zurück — eisiger Schreck jagt ihm zum Herzen:

« Wänn das nüd nanere Liebschaft usgsiit ? Herrschaft Millione ! » Gäbi glaubte um den Verstand zu kommen: « Ds Agaatli und der Fridli! Herrgott der chännt ja . . . nai . . . so alt isch er doch nüüd . . . und . . . er het chle Rappe ! . . Aber so öppis, so öppis! »

Schlotternd, mit bleicher Nase, setzte sich der junge Ehemann auf die Bettkante und stierte vor sich hin. Viel denken konnte er nicht, der Kummer lähmte seinen Verstand. Und jetzt eine Vorstandssitzung leiten! Aber plötzlich setzte die seelische Selbsthilfe ein. Die wunde Eigenliebe sonderte ein schützendes, Leben erhaltendes Häutchen ab: die Rache. «War-

ted nu», schwur er, «üch chratz i dä der Rost schu abe — me verwütscht ech dä schu emal!» Leise kleidete er sich an und verließ das Haus durch die Werkstatt. Niemand achtete sich seiner.

Von dem Tage an wurde das Leben für die junge Frau ein schmerzliches Rätsel. Wenn sich Gabriel schon vorgenommen hatte, sich nichts anmerken zu lassen, um das saubere Pärchen in Sicherheit zu wiegen und desto gründlicher überführen zu können, spürte seine Frau doch, daß er ein anderer geworden war.

« As Liebi so gly chu erchuele? » staunte sie fröstelnd « oder mach ich ächt öppis letz? » Ängstlich schaute sie Gäbi an den Augen ab, was sie nur konnte und werkte, soviel in den Tag hinein mochte.

« Nüüt as e schlechts Gwüsse! » folgerte Gäbi.

Aber jemanden gewann Agathli mit seinem Eifer doch — die Schwiegermutter. Die schüttelte immer öfters den Kopf ob ihrem mürrischen Sohn und scheute sich nicht, gelegentlich die junge Frau gegen seine ungerechten Vorwürfe energisch in Schutz zu nehmen.

« Was chrotts isch au dem über ds Leberli kroche? » überlegte sie, « da mos öppis gscherbelet ha zwüsched dene zwaie! Aber gschyder isch, me fragi nüüd, es wird dä schu wider öppe i ds Glais chuu. » Aber als die Sache nicht besserte, traf sie in aller Stille Vorbereitungen für ein ablenkendes Familienreischen. Sie hatte Lebenserfahrung genug, um zu wissen, daß man in solchen Fällen nur ganz im Hintergrund am Stellwerk hebeln darf.

« Jä pa — me chu iez em Judith nüd abbrichte », wies sie Gäbis ärgerliche Ausreden ab: « Me het em der Bsuech iez schu lang versproche. » Von Agathlis Anrecht auf eine kleine Abwechslung sprach sie kein Wort.

Am Sonntagmorgen krönte sie die mütterliche Weisheit, indem sie behauptete, wegen tobendem Kopfweh auf das Eisenbahnfahren verzichten zu müssen. « Nüüt isch, nüüt isch », wehrte sie sich gegen Agathlis Anerbieten, bei ihr zu bleiben. « Was ich bruuche, isch Rue — und mit em Gäbi elai miechs em Judith nu halbe Freud — es het ja schu lang gschribe, es weles dä di schüüne Läde zaige, und ds Mannevolch bliibt ja immer vor de letze Schaufänschtere stuu . . . mached vorwärts . . . raised ech . . . ich plange, bis ich wider chu schlafe. »

Freudlos sonntigte sich Gäbi. Aber bei Agathli drängte die frohe Neugier die trüben Stunden der letzten Zeit etwas in den Hintergrund. Wie ein Kätzchen schlich es um seinen Mann herum, flattierte ihm, scharwänzelte in seinem neuen Röckli hin und her und wollte jeden Augenblick etwas wissen: «Was mainsch? ds Bröschli oder ds Chetteli? DLaggschue oder dis? »

« Mir isch das doch glych! » maulte Gäbi, « als ob söttigs das Wichtigscht wär . . . di Schünscht wirscht aineweg nüd sii, da zZüri unde. »

Das gab Agathli doch einen Stich ins Herz, und die Tränen kamen ihm zuvorderst. Wenn es nicht der Mutter und Judiths wegen gewesen wäre — wer weiß — es wäre ins Bett statt auf die Bahn. « Was iez, Großmueter? » seufzte es schmerzlich, « gchört das au zur Naarechappe? » Still machte es sich reisefertig. Aber als es Bröschli und Ketteli in die Schachtel zurücklegen wollte, und ein Sonnenstrahl das Gold auffunkeln ließ, überkam es plötzlich neue Lebenslust: « Und iez zTratz so schüü wie mügli », und es fand für Bröschli und Ketteli Platz.

« O du Tüürlistogg », sagte Frau Zweifel hinter dem Vorhang leise, als sie ihren Gabriel so steif neben seinem sonntäglichen, hübschen Fraueli fortgehen sah, « da wär ja der Vater selig nuch es Wyderüetli gsy dernebet. »

Einmal in der Bahn, vergaß Agathli den trüben Tagesanfang, plauderte munter drauflos, und der geplagte Gäbi mußte Bescheid geben, wollte er nicht bei mitreisenden Bekannten des Perlmutterschimmers als Musterehegatte verlustig gehen.

« Na der Ziegelbrugg isch me dä eender elai », tröstete er sich, « da wil is dä schu hinderebinde, das brucht iez au

nüd dMusiger uf der Stör zha, wän üserais lieber i Boden ine schlüfti. » Dabei schaute er drein, daß die Milch im Güterwagen schier sauer wurde.

Doch Agathli ließ sich nicht abschrecken. Es hatte sich an seines Mannes sauertöpfisches Wesen schon etwas gewöhnt, und je unbekannter die Gegend wurde, desto mehr begehrte es zu wissen, rannte wie auf einem Schulausflug bald links, bald rechts ans Fenster und kam aus freudigem Erstaunen nicht mehr heraus.

Das wirkte schließlich doch ansteckend. Gäbis Scheuleder lockerten sich ein wenig und noch einmal ein wenig, und wer weiß, wenn das Paar bis Hamburg durchgefahren wäre, hätten sie vollends fallen müssen. Immerhin gedieh die Sache bis Zürich so weit, daß es Gäbi ganz erträglich vorkam, sich vor der Schwester zusammennehmen zu müssen.

« Schließlich chunnt üserais au nüd jedi Wucche uf Züri », suchte er darüber hinaus sein, wie ihm schien, unmännliches Verhalten zu rechtfertigen.

Judith war am Bahnhof und zwinkerte mit den Augen, als sie die Sache vom tobenden Kopfweh hörte: « Ich waiß nüd, ich waiß nüd! Obs es si nüd aifach wieder gruen isch. Sie het ja albigs gfunde, es geb gnueg ander Lüüt, wo mained, si mösed jede Sunntig es Loch i dWelt mache. Ich ha ds Gfüül, wegedem Verbärmischt bruched mer es der Sunntig nüd verderbe zluu! » Gutgelaunt spazierten sie durch die sonntägliche Menge zum See.

« Der Gäbi het aigetli recht gchaa », überlegte Agathli unterwegs, «konkuriere mues üüserais nüd welle mit dene Stadtdämli. »

Aber als man zum Mittagessen in Judiths Pension kam, schienen die Herren gar nicht dieser Ansicht zu sein. Mit spürbarem Wohlgefallen beäugten sie das liebliche, taufrische Agathli, so daß es Gäbi ordentlich auffiel. Und just als man ihm das Apfeltörtchen auf den Dessertteller legte, stieg es stolz in ihm hoch: « Mini Frau isch die Schünscht vu allne Wybervölcher da inne . . . und öppe nuch lang nüd am wüeschtischte aaglait ! » Das gab der Ferientaglaune neuen Auftrieb. Immer wieder schaute er auf dem nachmittäglichen Spaziergang seine Frau an, und wie angeblasen wußte er: « Ich luu mér si nüd nii! Ich weer mi — weer mi bis uf dNegel use. E Gsell chumen ämel etluu . . . ich Naar. Nu nüd nuch lang zueluege. Und dä wetti dä gere gsii, öb i ds Agathlis Liebi nüd wieder züemer zwinge. Und was mich betrifft: e Wunde wo niemert öppis dervu waiß, hailt dHelfti glyner und ds dopplet besser. »

« Im Winter güm mer dän ämal miteinand i ds Stadttheater! » sprach er aus solchen Gedanken heraus so unvermittelt, daß Agathli sich umdrehte, um zu sehen, wer so hart hinter ihnen gehe. Als es jedoch begriff, daß Gäbi gesprochen hatte, gaukelte es über seinen Worten wie das Bienchen über der Blumenmatte — immer wieder kehrt es zu denselben Blüten zurück, keine anderen vermögen es an diesem Tage zu locken. So bekam Gäbi das frohe Gefühl, er habe seinem Gegner die entscheidende Schlappe bereits beigebracht. Mehr oder weniger verhielt es sich ja so, nur ahnte Gäbi nicht, daß er den Feind in der eigenen Brust getroffen.

« Mer händ iez doch e göttliche Tag gchaa », sagte Agathli warm, als sie durch das heimatliche Dorf schritten, « ich chu der gar nüd gnueg derfüür tangge! . . . Und iez dä im Winter erscht nuch i ds Theater! » fügte es verträumt bei und schmiegte sich an seinen Mann, als ob sie jetzt schon in einer Frostnacht heimkehrten.

Frau Zweifel stand lächelnd unter der Haustüre und lud zu einem abendlichen Znüni ein. « Dir hets maini pesseret, Mueter! » stellte Agathli befriedigt fest.

« Ds Judith het nämli welle derglyche tue, das tobet Kopfwee chäm em bekannt vor », fügte Gäbi bei.

Rasch glitt der Mutter Blick prüfend über die Jungen, dann lachte sie beruhigt: « Das het albigs gchört dFlöö hueschte — der Fisigugs — aber chänd iez, sitzed zueche — ich mag au nuch öppis. »

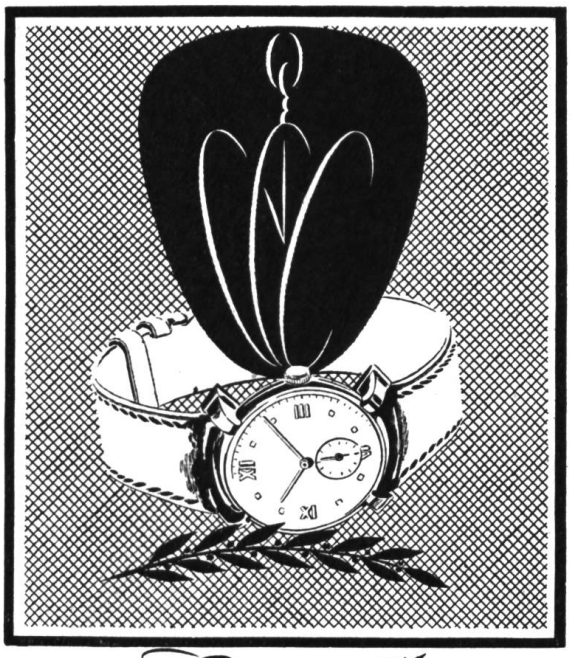
Ungemütlich wurde es von da an für den hilfreichen Gesellen. Gabriel versuchte den Meister herauszukehren, daß Fridli ihn manchmal nur so mit verwunderten Augen anblickte. Dann wurde Gabriel rot und ging. Der Arbeiter schüttelte den Kopf:

« Gäberli, Gäberli! Musisch du dich nu e soo! »

Gabriel fühlte sich aber auch je länger je mehr in einer rechten Zwickmühle. Ungerades konnte er Fridli in der Arbeit nicht nachweisen, und die Mutter hatte ihn höchst merkwürdig angeschaut, als er einmal etwas vom Künden antönte. Im Verhalten gegenüber seiner Frau konnte er trotz allem Argwohn Fridli ebenfalls nicht tupfen, und Agathli selber ließ auch nicht im geringsten durchblicken, daß ihm sein Mann gleichgültig geworden sei. An solch raffinierte Heuchelei zu glauben fiel Gabriel manchmal doch schwer, und oft war er auf und dran, das Ganze als Hirngespinst abzutun und sich vorbehaltlos seines Glückes zu freuen. « Und doch und doch! Traumet hets mer nüüd, und wänns mit rechte Dinge zueggange wär, hät mers ds Agathli törfe verzelle! » Er hätte halt doch bis Hamburg durchfahren sollen, der nüchterne Gabriel.

Da half ein Kätzchen seinem gepeinigten Herrn auf den Weg, und vom gleichen Bänkli, von dem das Mißverständnis ausgegangen, kam auch die Erleuchtung.

Diesmal saß aber Gabriel auf der Bank, und zwar allein. Das Tigerli saß wie gewohnt neben ihm, denn Gäbi hatte sich in seiner Verlassenheit sehr an das Tierchen angeschlossen. Gabriel döste ein bißchen in der mittäglichen Sonne, als ihn Tigerli mit sanfter Pfote an das fällige Spiel mahnte. Er lächelte, streckte sich längelang auf die Bank und ließ eine Schnur zwischen den Brettchen auf- und niedersteigen. Tigerli fühlte sich an dem Tag besonders kräftig und entriß sie ihm mit einem Ruck. Gabriel blickt unter die Bank um zu . . . und sieht . . . sieht durch das Kellerfenster wie seine Frau mit einer



Seit 1871

— seit jener Zeit also, da das umständliche Uhrenschlüsseli eine Seltenheit zu werden begann, weil man nur noch Taschenuhren mit dem bequemen Kronenaufzug fabrizierte, besteht die Firma Türler. Schon damals ging zu Türler, wer eine große Auswahl wollte. Und doch konnte damals noch niemand die Vielfalt und den Reichtum an Uhren auch nur ahnen, den siebzig Jahre später unsere Firma ihrer Kundschaft bietet. Mit Recht heißt es:

Die grosse Auswahl bei

TÜRLER

Zürich, Paradeplatz/Marktgasse, Bern

Platte voll geschwellter Kartoffeln von der Küche herabkommt, und ... in aller Hast eine, zwei, drei Kartoffeln hinunterwürgt, ohne sie auch nur zu schälen.

Verständnislos beobachtet Gabriel die Szene ... aber plötzlich fallen die Scheuleder — er begreift: « ... ds Agaatli wagt am Tisch nüd gnueg z esse ... und der Fridli, der Fridli hets gmerggt ... der Fridli ... nüd ich! »

Gabriel schämte sich vor den Stauden im Garten. Der rote Kopf kam nicht vom Bücken. Es dünkte ihn, er habe von sich selber ein Abziehbildchen gemacht: was er bisher für makelloses Weiß angesehen hatte, zeigte sich ihm in der wahren Farbe — in kräftigen Farben — aber in welch ungefreuter Mischung!

« Ich ufblasne Galöri », gestand er sich, « ha gmaint mini Frau chänn me nu benyde — derby he si nüd emal gnueg zesse — und werchet für zwai! Und verdächtiget hani si — es isch e Schand — pfui Tüüfel! So gaats, wäme schier maint me sig e Hailige ... e hölzige Hailige, das », fügte er bitter bei. « Und em Fridli hani sini Trüüi i böse Tage au übel vergulte — ich aifältige Stoberi. Guet, as s mi wenigschtens selber au praicht het ... Aber was iez? Mit em Agaatli über alles rede oder aifach über dSach ewegguu und sich di Leer hinder dOhre schrybe? »

Lange rang er mit dem Dafür und Dawider. « Ringer gieng's ja schu mit drübertüßele. » Aber sein Gerechtigkeitssinn widersprach: « Und dä ds Agaatli? Mues es dem nüd vorchuu als ob me Chatz und Muus mit em miech? We sött da Lieli und Vertruue chänne bchyme ? Nenai Gäberli — use mues es ! Gschyder ds Agaatli gsech der Schranz im Hailigepelerinli, as daß di ganz Pelerine i sine Auge blöödet. »

Bei dem Entschluß blieb Gäbi. Nur suchte er sich die Einleitung zur abendlichen Beichte etwas zu erleichtern, indem er in Agathlis Bett eine dicke Tafel Schokolade steckte.

Das stieß geradezu einen Schrei aus, als es das Päckli entdeckte und schaute Gabriel mit einem solchen Ausdruck ungläubiger Freude an, daß er noch reuiger sich sagte:

«Ich Lööli, ich phantasielose, stotzige Lööli — um we mängi Freud han ich mich selber prunge! In wilder Zärtlichkeit umschlang er sein hungriges Agathli, daß dem fast der Schnauf ausging. Dann beichtete er — ohne Hinterhalt und ohne sich zu schonen.

« Hör au uuf, hör au uuf », flüsterte Agathli unter seligen Tränen: « Als ob ich nüd au gfäält hetti! » Dann erzählte es dem staunenden Gäbi, wie Fridli ihm auch am Tisch allerlei zugehalten und wie es dazu gekommen war.

« Nenai, nenai », schloß es, « mir händ enand nüüt vorzhaa — das isch wäärli au nüd zum Brüemsele, wäme sich vum Gsell laat lu zuecheschoppe, statt mit em Maa zrede ... als ob me es Uugghüür gghürate hetti! »

« Ja, es git schynts au Uughüür a Tümmi », kam es nachdenklich zurück, « es paar harmlosi Wort eso uf dHore gu nii! »

«Aber gell, mit em Fridli redsch nüd drüber », bettelte Agathli.

« Dem mos me tängg eender mit em Luu ufe! » neckte Gäbi, « wer waiß, was der alles het möse nebetine chaufe, as mini Frau nüd verhungeret isch. »

« Wowoll ... da hets maini taget im Ofeloch », schmunzelte anderntags Fridli, als er hörte, wie Gabriel seiner Frau das Essen aufnötigte. « Ich ha ds Gfüül, ich chän wider e chle weniger taif schnyde vu hüt aa. Desto besser! »

Auch die Mutter wurde schließlich ob dem ungewohnten Getue aufmerksam. Stille Freude glitt über ihr Gesicht: « Da isch maini öppis im Werde — ich glaube me gaat da am gschydschte gly gu deggatierti Wulle chaufe — es isch immer besser, me fangi zytli gnueg a. »

Lösung von Seite 17
«Kennen wir unsere Heimat?»

1. Hirschkäfer
2. Haubentaucher
3. Wacholder, «Räckolder»